

Mario Petuzzi: „Winterschlaf“

Die Seherin aus dem tiefen Tal

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 25.11.2026

In Zeiten von Kryonik dürfte uns die Vorstellung, dass man Tote einfriert und wieder erweckt nicht ganz fremd sein. Bei dem Tiroler Autor Mario Petuzzi ist es eine Mutter, die zwar nicht tot ist, aber Winterschlaf hält. Irgendwo auf dem Land, umsorgt von einem alten Mann und ihren Zwillingen, die aber keine normalen Kinder sind, da sie nicht zur Schule gehen. Dieses Debüt erzählt bildreich aus einer archaischen, manchmal unheimlichen Welt.

Wenn diese Mutter erwacht, dann geht es zu wie bei Mutter Natur hoch oben auf dem Berge. Auf kargem Geäst, das aus dem frostigen Boden ragt, werden schon bald Knospen sprießen, die den Frühling verheißen. Und dann geht alles schnell, ein Erwachen, jeden Tag ein bisschen mehr. So ist es auch, wenn die Mutter, die im ersten Teil des Buchs eine „Frühjahrsmutter“ ist, aus ihrem Winterschlaf erwacht. Den muss sie halten, um intensiv die Zukünfte fremder Leute träumen zu können. „Wie abgestorbene Haut müsst ihr den Schlaf langsam von ihr lösen, hatte uns der Apo erklärt. Den ganzen Winter über sitzt er in der Stube und telefoniert, mailt und vereinbart Termine, während wir unter dem Tisch sitzen und lauschen.“ So heißt es in diesem stimmungsvollen Debüt, das aus der Perspektive eines Zwillingspärchens erzählt wird. Wenn die Frühlingsmutter nach langem Koma erblüht, wenn sie wieder zu Kräften gekommen, gewaschen und genährt ist, dann verbringt sie die Tage damit, Notizen zu machen, von den Dingen, die in ihren Träumen geschehen sind. Manchmal sind es einzelne Sätze, die die Frühlingsmutter aufschreibt, manchmal Weissagungen, manchmal ganze Storys.

Mario Petuzzi

Winterschlaf

Diogenes Verlag

240 Seiten

25,00 Euro

Kristóf bleibt die große Referenz

Die Storys werden dann von Menschen in Empfang genommen, die das erwachte Orakel besuchen im Tal, wo es zusammen mit seinem Vater, dem Apo, sowie den namenlosen Zwillingen einen Wallfahrtsort für sinnsuchende Städter betreibt. Da klingelt die Kasse, was dem Apo gefällt. Die Mutter weissagt. Die Zwillinge helfen dem einbeinigen Großvater, wo sie können. Und ab und zu kommt ein Besucher vorbei und bleibt ein bisschen länger.

Petuzzi hat dem ersten Kapitel seines Textes ein Zitat von Ágota Kristóf vorangestellt, das aus dem erschütternden Roman „Das große Heft“ stammt. „Ja, es gibt eine Möglichkeit, über die Grenze zu gehen: Wenn man jemanden vor sich hergehen lässt“, heißt es da verschwörerisch. Wie genau sich dieser Satz dann aber auf das Romangeschehen beziehen lässt, wird bei Petuzzi allerdings nicht aufgelöst. Doch Kristóf bleibt die große Referenz seines Buchs. Angefangen bei den erzählenden Zwillingen, die von einem Leben jenseits zivilisatorischer Normen berichten. In „Winterschlaf“ gibt es dann auch ein großes Heft. Hier werden Erkenntnisse und teilweise brutale Wahrheiten eingeschrieben. Was es aber nicht gibt in diesem traumartig operierenden Roman ist Kristófs Parabelhaftigkeit. Die Anwendbarkeit ihrer Schule der Gewalt angesichts eines gerade erst vergangenen Krieges mit Millionen von Toten. Hier bleibt Petuzzis Ableitung des großen Vorbilds seltsam vage, wodurch der Roman etwas Beliebiges bekommt.

Dornröschen-Horrorfilm

Mal wähnt man sich darin in einem Dornröschen-Horrorfilm, mal in einem Fritzl-Keller, in dem von einem alten Mann mit Beinstumpf zwei Kinder und eine Frau gefangen gehalten werden. Dann weht wieder eine leise Brise Ironie durch den Roman, wenn etwa ein paar Städter auf Selbstsuche durch den Wald irren und sich dort reinigenden Drogenritualen hingeben. Oder ein Mann, der nur „der Deutsche“ genannt wird, und der mit der Mutter im Sommer ein Techtelmechtel beginnt. Bis sie ihn rauswirft und sich wieder dem Lauf der Dinge überlässt. Warum aber, da sie doch vorher zu rebellieren begonnen hat gegen den Apo? Ihre im Text markierte Rebellion bleibt für die Handlung folgenlos. Der Roman ist sinnlich, prall, voller Ideen. Er legt viele Fährten aus und geht ihnen nie nach. So hinterlässt dieses Debüt zwar einen starken Eindruck, aber auch eine gewisse Ratlosigkeit.